

Christian K.

Weiter, immer weiter!

aufgenommen und bearbeitet von
Dr. Mareile Seeber-Tegethoff

Braunschweig 2020

Worte  Leben

Late-Sixties

„Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren“ – diese Sprüche Ende der Sechzigerjahre fand ich schon faszinierend. Die Late-Sixties haben mich natürlich massiv beeinflusst. Dagegen waren die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich aus den Protesten ergaben, vergleichsweise marginal in meinen Augen.

Die *Beatles* waren damals revolutionär. Als sie 1966 nach Hamburg kamen, wurde in der Tagesschau darüber berichtet. Um die kreischenden Fans abzuhängen – dieses Bild habe ich noch vor Augen – stand eine Reihe von VW-Käfern vor dem Bahnhof. Die Beatles stiegen auf der einen Seite ein, auf der anderen wieder aus, dann in den nächsten wieder ein. Auf diese Weise kletterten sie quasi durch mehrere Autos, bis sie schließlich im letzten ankamen, mit dem sie dann wegfuhrten.

In dieser Zeit wurden mir viele Dinge bewusst. Die Politik änderte sich. Bis in die zweite Hälfte der Sechzigerjahre hatten wir in der Bundesrepublik nur CDU-Kanzler gehabt: erst Adenauer, dann Erhard, dann Kiesinger. 1969 kam mit Willy Brandt der politische Wechsel.

Die RAF fand ich spannend – nicht die gewalttätigen Aktionen, aber die Reflektionen, die diesen vorausgingen. Was sie umgetrieben hat. Das sind Leute gewesen, die einfach zu jung waren, denen es zu langsam ging und die auch Dinge überinterpretiert haben.

Als die Bilder durchs Fernsehen gingen, wie der Polizeichef von Saigon auf offener Straße einen Menschen erschoss, hatte ich keinen Zweifel, dass es die Falschen waren, die von uns unterstützt wurden. Auf der anderen Seite hörte man natürlich auch von vielen Gräueltaten, die auf der kommunistischen Seite begangen wurden. Zu der Zeit waren in Kambodscha schon die *Roten Khmer* unterwegs. Und nach dem, was man hier mitbekam, waren die richtig hart drauf. Insofern war auch diese

Diskussion nicht eindeutig zu führen. Man konnte nicht einfach entscheiden: Das sind die Guten und das sind die Bösen.

Die USA vertraten die sogenannte *Domino-Theorie*. Sie besagte: Wenn ein Land umfällt, werden auch die anderen umliegenden Länder dem Kommunismus anheimfallen. Das war eine Zeit, in der die Systeme wirklich noch miteinander gerungen haben. Es gab eine ganz klare Trennung zwischen Kommunismus auf der einen und Kapitalismus auf der anderen Seite.

Ich habe mich oft gefragt, ob ich nicht auch ein guter Kommunist geworden wäre. Vielleicht hätte ich mich in jedem System gut bewegt. Ich hatte das Glück, zu einem System zu gehören, in dem man relativ frei und gut diskutieren kann. Ob es tatsächlich frei ist, sei dahingestellt – aber man hat zumindest das Gefühl. In diesem Kontext konnte ich mich später sehr gut bewegen. Aber vielleicht wäre das im Kommunismus auch gegangen.

An der Gaußschule hatten wir durchaus auch Lehrer mit nationalsozialistischer Prägung, die der gesellschaftlichen Entwicklung Ende der Sechzigerjahre relativ fassungslos gegenüberstanden. Manche, die an unserer Schule herumturtelten, waren jenseits jeder Altersgrenze. Siebzugjährige Lehrer gab es damals durchaus. Auf der anderen Seite kamen natürlich auch neue, junge Lehrer dazu. Das führte wiederum zu starken Spannungen innerhalb des Kollegiums.

Ich erinnere mich, dass mich unser Geschichtslehrer – ein Ostpreuße – nach der Gründung von Preußen fragte. Ich antwortete, es sei ein russisches Reitervolk gewesen. Aber das war natürlich völlig verkehrt. Ein Reitervolk waren sie, die *Pruzen*, aber niemals Russen!

Einen anderen Lehrer, Hans S., hatte ich mehrfach als Klassenlehrer: in der fünften und sechsten Klasse, und in der Oberstufe noch einmal. Ich glaube, von den neun Schuljahren,

die ich an der Gaußschule verbrachte, hat er mich sechs oder sieben Jahre begleitet. Herr S. muss über fünfzig gewesen sein, als ich an die Gaußschule kam. Sein klassischer Spruch war: „Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder, flink wie ein Windhund soll der deutsche Junge sein.“

Dieser Lehrer besaß einen relativ massiven Schlüsselbund. Wenn jemand im Unterricht geträumt hatte, flog der Bund quer durch die Klasse auf das potenzielle Opfer zu. Manchmal öffnete er sich durch den Aufprall. Dann musste man auf allen Vieren durch die Klasse krabbeln und die einzelnen Schlüssel wieder einsammeln.

Wir lasen in Deutsch von Solschenizyn die *Krebsstation*. Das war für Hänchen S. ein absolutes Zugeständnis. Denn normalerweise kamen nur Autoren wie Lessing und Goethe an die Reihe. Einer meiner Mitschüler war der Sohn eines Lektors beim *Westermann-Verlag*. Dieser Junge war sehr belesen und machte sich viele Gedanken um die Welt, um die Gesellschaft, um alles. Er versuchte damals, mit Herrn S. auf einer Meta-Ebene zu diskutieren, die ich noch gar nicht erreicht hatte. Offensichtlich gefiel das unserem Lehrer nicht. Jedenfalls meinte er: „Du hast das Buch gar nicht gelesen! Du erzählst mir hier einfach irgendwas!“ Und dann gab er ihm eine Fünf.

In Biologie hatten wir einen Lehrer, den fand ich völlig heftig. Er machte einen stinklangweiligen Unterricht. Und wenn's um die Noten im Zeugnis ging, fing er an: „Na, Kerle. Deutsch eine Vier, Englisch auch, dann wird Biologie nicht besser sein!“ Also bekam der Schüler eine Vier, obwohl er gar nicht so schlecht war. Der nächste hatte in Deutsch und Englisch eine Zwei. „Das ist hier wohl auch eine Zwei“, erklärte der Lehrer. Dabei hatte dieser Schüler in Biologie gar keine Beiträge geliefert.

Manche Lehrkräfte beurteilten ihre Schüler nach dem Beruf ihres Vaters. Jedes Schuljahr, wenn wir neue Lehrer bekamen, hieß es in der ersten Stunde: „Sag deinen Namen und

den Beruf deines Vaters.“ Die Lehrer schrieben sich das auf. Auch wenn ich es nicht beweisen kann – ich bin mir relativ sicher, dass die, die aus gutem Hause stammten, grundsätzlich die besseren Noten erhielten.

Auch einer unserer Mathelehrer war eine Knalltüte gewesen. Er hatte sich sicherlich sein Urteil anhand der Klassenarbeiten gebildet. Aber wenn er uns die Noten mitteilte, kommentierte er das Resultat mit Sprüchen wie: „Ach, hab gewürfelt, war eine Vier“, oder: „Mein Papagei ist linksherum geflogen, das war eine Zwei.“ Dabei fühlte er sich offensichtlich sehr witzig. Irgendwann störte ich seine Notenvergabe und sollte deshalb fünfzig Mal schreiben: „Ich darf nicht stören.“ Ich schrieb es einmal hin und setzte darunter neunundvierzig Häkchen. Das fand er natürlich nicht so toll ...

Hausaufgaben wurden typischerweise morgens im Bus oder im Fahrschülerraum abgeschrieben. Die Fahrschüler konnten ja nicht immer zeitgerecht in Braunschweig sein. Manchmal kamen sie schon um sieben oder um Viertel nach sieben an. Die Schule begann aber erst um drei viertel acht. Deshalb gab es einen Fahrschülerraum, in dem diese Schüler sich aufhalten konnten. Natürlich standen dort auch Tische und Stühle. Das heißt, wenn man rechtzeitig da war, konnte man in diesem Raum sehr gut die Hausaufgaben von anderen abschreiben.

Jeweils ein Lehrer hatte Frühdienst und kontrollierte die Fahrschüler. Hier wurde die ganze Spannweite des Kollegiums sichtbar. Es gab einen Lehrer, der lief herum wie angestochen und sammelte Hefte ein, wenn jemand darin noch Hausaufgaben nachholte. Andere Lehrer gaben einem das Heft mit strengen Worten zurück und notierten sich einen Strich: „Hausaufgaben nicht gemacht“ – oder auch Übleres. Wiederum andere sagten: „Langsam müsstet ihr doch mal gelernt haben, wann welcher Kollege Dienst hat. Eigentlich müsste ich euch wegen Blödheit einen Strich geben ...“